Die ersten Uebergangsmodelle

Wenn auch die Uebergangssaison stets eine Glanzzeit für den Mantel bedeutet, so bevorzugt ihn die Mode diesmal ganz besonders, und wir sehen ihn in hundert verschiedenen Varianten auftauchen, die alle praktisch, kleidsam und schick sind.

In den meisten Fällen bleibt der Mantel schmal und streng geradlinig und betont die gertenschlanke Silhouette, das Ideal jeder modernen Dame. Einige Modelle jedoch, von der neuesten Geschmacksrichtung beeinflußt, erweitern sich nach unten zu, und diese Fülle wird mittels eines in Form geschnittenen Volants, eingesetzter Falten und Godetteile erreicht.

Die neuen Schneiderröcke sind kurz, knapp und äußerst schlicht gehalten. Mit einer Kasackbluse oder einem gestrickten Jumper ergänzt, bilden sie den vorbildlichen Vormittagsanzug, der so zweckmäßig, bequem und jugendlich ist, daß die Damen nicht von ihm lassen wollen.

Abb. 356 veranschaulicht einen schlanken, geradlinigen Mantel aus dem jetzt so modernen Ottomangewebe. Die verschiedenen Teile sind in verschiedener Rippenlage genommen. So sind die Aufputzblenden und der Ansatz des Mantels senkrecht gestreift, während der Rest des Kleidungsstückes wagrecht gestreift ist. Sehr flott ist der im Directoirestil gehaltene Kragen mit anschließendem Revers.

Auch der Mantel Abb. 357 ist schmal und geradlinig in Form. Er ist aus schokoladefarbiger Kasha hergestellt und bildet einen sehr hohen Ansatz. Kleine Knöpfe und Schluppen betonen den seitlichen Verschluß. Schmale Seidentresse ergibt den wirksamen Aufputz.

Sandfarbiger, weicher Kasha ergibt das Material des schicken Frühjahrskostüms Abb. 358. Die lange, gerade Jacke bildet einen sehr modernen, hochaufsteigenden Reverskragen. Die Wirkung dieses kleidsamen Modells ist mit Buntstickerei vervollständigt.

Sonderzeichnung f. „W. u. B." vom Modeverlag „Star", Wien XVIII, Gersthoferstr. 107

Der Schneiderrock Abb. 359 wird als Strapaz-, Blusen- und Sportrock sehr gute Dienste leisten. Er wird aus Kasha in einer beliebigen Modefarbe gearbeitet. Feine Sutaschlinien betonen den Gürtelansatz und die Patte.

Sehr strapazfähig ist auch der Rock Abb. 360. Hierzu wird ein starker englischer Diagonalstoff verwendet. Die seitliche Blende läuft als Falte aus, gestickte Seidenfliegen bilden den einzigen Aufputz dieses praktischen Modelles.

Aus schwarzem Seidentuch ist der Rock Abb. 361 gewählt. Die seitliche Naht ist mit Zierknöpfchen und Schluppen betont. Ein apartes Pattentäschchen vervollständigt diesen Rock, der mit einer weißen oder pastellfarbigen Seidenkasacke sehr elegant wirkt.

Die neueste Moderichtung, nämlich die nach unten zu sich erweiternde Silhouette, illustriert der flotte Mantel Abb. 362. Der lange Oberteil besteht aus farbigem Wollstoff. Der in Zacken angefügte Ansatz wirft breite Godetfalten, die die gewünschte Fülle ergeben, und ist aus dunkelbraunem Wollstoff gewählt. Der Kragen und die großen Zackenstulpen sind ebenfalls aus dunkelbraunem Wollstoff hergestellt.

Knapp und kurz ist der Rock Abb. 363 aus grauem Frisé, mit seitlichen Falten, Zierknöpfchen und leichter Sutaschstickerei vervollständigt. Mit einer Jacke aus besticktem oder gemustertem Wollstoff getragen, ergibt dieses Modell ein sehr zweckmäßiges Composékostüm.

Druck und Verlag der Gutenberg-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Berlin S 42, Oranienstraße 142 1925—6
Verlagsleiter: Georg Freiherr von Rechenberg, Berlin-Friedenau — Verantwortlicher Redakteur: Felix Lorenz, Berlin-Friedenau

Wort und Bild
Illustrierte Wochenbeilage

Das erste Flugzeug in Berchtesgaden

Die jugendliche Gattin des Kronprinzen Rupprecht von Bayern unternahm mit dem bekannten Kampfflieger Udet einen viertelstündigen Flug über das Berchtesgadener Alpengebiet. Die Aufnahme zeigt die Kronprinzessin kurz vor Antritt des Fluges. Am Flugzeug Kronprinz Rupprecht, neben ihm Kurdirektor Dr. Schwink

Phot. Schmid, Berchtesgaden

Kester & Co.

Der Alpenflug der Kronprinzessin Rupprecht. (Siehe Titelseite). Die Aufnahme zeigt das Udetsche Flugzeug mit der Kronprinzessin Rupprecht über dem Watzmann

Im Flugzeug über die Hochalpen. Unsere Aufnahme zeigt eine interessante Gipfelaufnahme des schneebedeckten Karwendelgebirges von einem Flugzeug aus O. Fornträdt

Eine Jubiläumsgeschichte

Humoreske von Paul Bliß. (Nachdruck verboten.)

Der Komiker des Landestheaters in B. feierte sein fünfzigjähriges Künstlerjubiläum.

In der kleinen, mitteldeutschen Stadt war der Herr Hans Koberstein eine bekannte und allerorten gern gesehene Persönlichkeit.

Seit Jahren spielte er an dem ehemaligen fürstlichen Hoftheater alle großen komischen Rollen und hatte stets eine gute Presse und ein beifälliges Publikum.

Natürlich war er auch in den meisten Familien der ehemaligen Residenzstadt oft zu Gast, wo er dann durch seinen trockenen, drastischen Humor und durch viele gesellige Talente sich stets neue Freunde und Verehrer erwarb.

Nun also jubilierte der langsam alternde Künstler, und da war es ja dann ganz selbstverständlich, daß seine Verehrer ihm ein kleines Festmahl gaben, natürlich nur in bescheidenen Grenzen, eben dem Ernst der Zeit angemessen.

Trotzdem aber wurde es ein sehr anregender und fröhlicher Abend, und schon nach der ersten halben Stunde herrschte in der kleinen Tafelrunde, die sich im Hotel zum Löwen versammelt hatte, jene behaglich anheimelnde Stimmung, die sich eben nur da einstellt, wo zusammengehörige Menschen beisammen sind.

Mit viel sonnigem Humor ließ der fröhliche Jubilar alle ihn feiernden Reden über sich ergehen. Es tat ihm wohl, sich unter so lieben Freunden zu wissen. Und mit stillem Behagen sah er im Geist auf die nun weit hinter ihm liegende Vergangenheit zurück, in der er doch oft genug hart hatte kämpfen müssen. Jetzt nun war das alles weit in nebelhafter Ferne, jetzt fühlte er sich wohl geborgen; sogar für seinen Lebensabend war schon gesorgt, denn heute hatte die Regierung des Landes ihm eine ganz ansehnliche Alterspension bewilligt, falls er sich mal zur Ruhe setzen wollte.

Als sich nun alle die Herren Redner recht gründlich ausgesprochen hatten, erhob sich denn auch der Herr Jubilar selbst, sagte mit warmen Worten Dank für alles Dargebotene und versprach, daß er sich nach Kräften revanchieren und noch viele frohe Stunden von der Bühne herab spenden wolle.

Und als er nun so nett und flott im Reden war, kam ihm urplötzlich noch eine neue Idee. Ein sonniges Lächeln, aber auch ein klein wenig Spitzbüberei huschte über sein Gesicht. Und dann holte er aus zu der letzten große Nuance, die seiner Rede den unentbehrlichen guten Abschluß geben sollte. Mit lächelender Ruhe sagte er dann: „Ja, meine lieben Festgenossen, und jetzt möchte ich Ihnen noch etwas erzählen, was Ihnen allen sicherlich wohl ganz neu sein dürfte." — Gespannt horchten alle auf.

„Als ich vor so vielen Jahren die Ehre hatte, hierher gerufen zu werden, war ich Ihnen allen ein Unbekannter; von meinem Vorleben, sozusagen von meinem Werdegang — so glaube ich wenigstens — weiß niemand etwas; jetzt nun, da ich hier bei Ihnen eine zweite Heimat gefunden habe, jetzt möchte ich Ihnen doch auch erzählen, wie und wo ich einmal angefangen habe."

Ein interessiertes „Ah" klang durch den Raum.

„Jawohl, wie ich anfing. Ich war nämlich auf den Wunsch meines Vaters, der vom Theater nichts, aber auch gar nichts wissen wollte, für den Friseurberuf bestimmt worden."

Wieder ein allseitiges fröhliches „Ah".

„Jawohl, Friseur mußte ich werden. Da half nun gar kein Einwand. Mein Vater ertrug keinen Widerspruch. Also wurde ich eben Friseur. — Nun, machen wir es kurz. — Ein Vierteljahr hielt ich's aus. Aber als ich einmal beim Haarschneiden einen jungen Manne das halbe Ohr wegschnitt, da war es mit meiner — aber auch mit der Geduld meines Lehrherrn zu Ende — ich bekam (wie man bei uns sagt) einen Tritt und war draußen."

Schallendes Gelächter brach los.

„Nun, und dann rannte ich eben heimlich zum Theater, zog von einer Schmiere zur anderen, bis ich dann endlich nach und nach festen Fuß faßte und mir einen Namen erwarb. Aber das Glück war mir hold, denn sonst hätte ich ja eben nicht den Vorzug, hier heute bei Ihnen sitzen zu dürfen!"

Als der Jubilar geendet hatte, brach ein tosender Jubel los. Und nun erst begann die frohe Laune der Gäste sich ganz auszutoben, so daß die Zeit bis zur Polizeistunde nur so dahinrann.

Am Nachmittag des anderen Tages stand diese Neuigkeit natürlich in den drei Zeitungen des Städtchens, und jeder Bürger las nun dies Geständnis seines Lieblings mit Schmunzeln und Behagen.

Aber auch andere lasen es.

Einen Tag später bekam der Jubilar den Besuch eines ihm völlig unbekannten Mannes.

„Sie wünschen?" fragte der erstaunte Künstler.

„Ich bin derjenige Mann!" Boshaft grinsend, aber breit und dreist stand der Kerl da.

„Ja, welcher Mann denn?" fragte der immer mehr erstaunende Komiker.

„Nun, dem Sie damals das halbe Ohr abgesäbelt haben!" Frech grinste er den alten Herrn an.

Der aber starrte ihn zuerst ganz entgeistert an, bis er dann mit dröhnendem Lachen in seinen Sessel sank.

Und nun rief der Fremde burschikos: „Ja, Mannchen, kennen Sie mich denn gar nicht wieder?"

„Aber kein Gedanke, Sie täuschen sich!"

„Wie werd' ich denn! Bewahre! Uebrigens habe ich Sie sofort erkannt!"

Da erhob sich der Künstler, trat langsam heran und sah sich das Ohr an, dann lächelte er überlegen und sagte: „Natürlich irren Sie sich! Mein Patient ließ das halbe rechte Ohr da -- Ihnen fehlt aber das linke!"

Fest bohrte er den Mann im Auge.

Der wurde plötzlich etwas verlegen, schwieg zuerst, sprach dann aber kleinlaut: „Aber nein, besinnen Sie sich doch nur genau — es war das linke."

Jetzt lächelte Hans Koberstein etwas eigentümlich, sah den alten Knaben lange an und fragte dann jovial: „Also wie hoch bemessen Sie den Schadenersatz etwa?"

Und nun lächelte auch der Fremde, und dann sagte er devot: „Das darf ich doch wohl Ihrer Güte überlassen!"

Da zog der Künstler seine Brieftasche, langte ein paar große Scheine heraus, gab sie hin und sprach jetzt sehr ernst: „Aber das ist ein für allemal! Wir verstehen uns wohl, nicht wahr?"

Der Alte dankte, versprach alles und verschwand schleunigst.

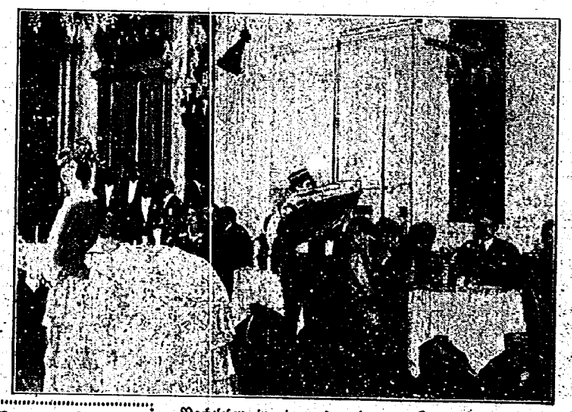
Und Hans Koberstein sah ihm nach, aber jetzt lächelte er resigniert.

Und er dachte: So ein Frechdachs!

Denn die ganze Geschichte von dem abgeschnittenen Ohr hatte er ja doch nur erfunden, um seinen Verehrern eine ganze besondere Neuigkeit aufzutischen....

Spannungsvolle Szene am Spieltisch im Munizipalkasino von Monte Carlo Atlantico

Saison in Monte Carlo



Nachtleben in einem der eleganten Luxusrestaurants von „Monte" um Mitternacht

Engelsköpfchen aus dem Rucksack. — Kaum waren die Damen seiner ansichtig, so rief die eine: „Magdalene, sieh doch! Wahrhaftig, das ist ja das lange schon fehlende Köpfchen des Verkündigungsengels auf unserem Altarschrein!"

„Richtig, Josepha! Ich erkenne es auch," erwiderte die andere.

Sie nannten den Ort und die Kirche; beides stimmte. In dem Ort war ein Waisenhaus und eine Mädchenschule; die Damen waren Ordensschwestern und Lehrerinnen.

Schwertfeger war anfänglich verlegen, faßte sich dann aber in Großsinn und herber Entschlossenheit und sagte: „Es freut mich, meine Damen, daß ich Ihnen das Vermißte zurückgeben kann. Ich fand das Köpfchen unter Bauschutt und nahm an, daß es abgängig sei. Wenn es für Ihre Kirche noch irgendeinen Wert hat, lege ich es selbstverständlich wieder in Ihre Hände."

Und schmerzlich zuckend reichte er das Engelsköpfchen, seinen höchsten Schatz, der Schwester Josepha. — —

So war es wieder einmal nichts, dachte er wehmütig auf der abendlichen Heimfahrt nach Würzburg.

Am nächsten, dem letzten Tag seines Ferienurlaubs kaufte er zur Erinnerung an das schmerzlich-süße Erlebnis in einer Kunstwarenhandlung ein Engelsköpfchen aus Stuck, mit künstlerischer Altersbemalung. Es hängt bei ihm zu Hause an der Wand, und sein lockeres Rokokolächeln gibt ihm jedesmal einen leisen Stich ins Herz.

Humor

Knoll und Nauke. Knoll: „Guten Tag, Nauke! Na, wie geht's? Darf ich dich zu einem Glas Tee einladen?"

Nauke: „Sehr freundlich, aber ich muß wirklich danken. Wenn ich Tee trinke, kann ich nicht schlafen."

Knoll: „Komische Kruke! Bei mir ist's gerade umgekehrt. Wenn ich schlafe, kann ich nicht Tee trinken!"

„Auf den ersten Blick. „Sie sagt, sie liebte ihn auf den ersten Blick," meinte eine Dame. — „Und sie sagt die Wahrheit," antwortete die beste Freundin. — „Aber er ist doch ganz unansehnlich und häßlich." — „Das wohl," sagte die beste Freundin, „ihr erster Blick fiel aber auf die Bilanz des Jahresabschlusses seines Geschäftes."

Malitiös. Fräulein Gernjung: Ich fürchte mich, an meinen vierzigsten Geburtstag zu denken. — Herr Grob: Warum? Ist Ihnen an dem Tage etwas Unangenehmes passiert?

Selbsterkenntnis. Vater zum Sohn: „Sei nur recht fleißig, Junge! Du kennst doch das Sprichwort: Arbeit adelt!" — Sohn: „Ne, ich bleibe lieber bürgerlich."

Unsere Rätselecke

Silbenrätsel

Aus nachstehenden Silben sind folgende 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben: balg—be—bec—ben—bir—bis—bla—bro—che—dith—du—e—e—ei—fid—fung—ga—ge—ge—i—imp—keit—li—li—leut—lig—lis—lo—man—na—ni—re—row—rüf—sa—sa—se—se—sel—sie—sul—ta

1. Dreisaitige Geige, 2. Mädchenname, 3. Stadt in Vorpommern, 4. Heimischer Baum, 5. Stadt in Japan, 6. Vorbeugungsmittel gegen Krankheit, 7. Deutsches Mittelgebirge, 8. Amulett, 9. Griechische Stadt, 10. Heiliger Vogel der alten Ägypter, 11. Fürstentugend, 12. Winderzeuger, 13. Spanischer Fluß, 14. Riechorgan, 15. Chemische Verbindung. E. R.

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 6 5 7 8	Amerikanischer Staat
2 5 7 4 7	Fabelwesen
3 4 7 8	Germanische Götter
4 3 3 6 7	Fluß
6 8 2 5	Heilige Inschrift
6 5 6 5 7	Blume
5 3 4 4 5	rumänische Stadt
7 6 5 4 7	weiblicher Vorname
8 3 4 7 8 1 7 5 8	Teil der Nase

B—k.

Seltsamer Zustand

Der Rundfunk rief mich: „Achtung!" Drum
Kam ich mir vor als Publikum.
Doch was ich seltsam dabei fand:
Ich, der ich Wort war, unverwandt
Hielt immer selbst mich in der Hand! B.

kraft		sank-	auch		tü-
ein		in	ren		sind
	chen	noch	glüht	die	
	thm			des	
	lang'			ner	
hof-		der	glüt-	of-	
mensch		so	kör-		kes
sen		soll	noch		sen

Kln.

Rätsel

Dem Wasser magst du mich gesellen,
Vermählen kannst du mich mit Land,
Auch darfst ein Heer du zu mir stellen,
Ich bin und bleibe anerkannt:
Regsamer Völker feste Spur
Und Denkmal menschlicher Kultur.

Mit Land und Wasser eng verbündet
Dien' ich ausschließlich dem Verkehr.
Nimm Milch statt Wasser — und man findet
Mich nicht auf dieser Erde mehr:
Ich bin entrückt der ird'schen Welt
Und throne hoch am Himmelszelt. Fr.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: Nimrod, Udo, Rückert, Dollar, Ehe, Konrad, Idiot, Rhodos, Rienzi, Turban, Ulme, Messias, Iris, Sinai, Treptow, Drusus, Alba, Steuerrad, Leningrad, Emden, Banru, Eisen. „Nur der Irrtum ist das Leben, und das Wissen ist der Tod."
Frau und Liebeslied: Amsel, Selma.
Rösselsprung:

Das kleine Wörtlein Muß
Ist doch von allen Nüssen,
Die Menschen knacken müssen,
Die allerhärt'ste Nuß! Ludwig Bechstein.

Verschiedene Wirkung: Glut — Flut.
Schieberätsel: Weißfahrt, Idaho, Elfenbein, Charlotte, Dattel, Solon, Arena. Theodor Fontane.
Versteckrätsel: „Wer an den Weg baut, hat viele Meister."

auf volles Verständnis. Wie klein, wie unwürdig dünkte es ihm, mit dem Wunsch nach persönlichem Besitz dieses oder jenes Gegenstandes an den Herrn Pfarrer heranzutreten. Als Gesinnungsfreunde in Kunstfragen trennten sie sich. Nur mit dem Festhalten eines runden geschnitzten Gegenstandes war es wieder einmal nichts.

Und so vergingen Tage und Wochen. An der Kapelle einer Burgruine, in der eine geschnitzte Madonna der Riemenschneiderwerkstatt stand, lehnte er eines Tages traurig und blickte hoffnungslos auf den glitzernden Mainfluß in der Tiefe.

Die Ferienzeit nahte ihrem Ende, und noch war sein heißes Verlangen nicht gestillt. Sollte er mit leeren Händen heimkehren? Und der glühende Wunsch erwachte mit verstärkter Heftigkeit in ihm, und wie gepeitscht von Besitzgier rannte er den Burgweg im Zickzack hinab, erreichte atemlos den Bahnhof und fuhr mit dem nächsten Zug mainaufwärts.

Nachdem er zwei Städtchen und ihre Kirchen durchforscht hatte, gelangte er in ein Dorf, dessen Kirche in einem von hoher Mauer umschlossenen Friedhof liegt. Die Kirchenwand war von dunkelgrünem Efeu bis unter das Dach umsponnen. Alles war so weltabgeschieden, so heimelig wie nur möglich. Nirgends eine Menschenseele; alles schien an dem heißen Sommernachmittag der Ruhe zu pflegen. Schwertfeger durchzitterte der Gedanke: hier muß es dir gelingen, einen brauchbaren Gegenstand für deinen Zweck aufzutreiben. Wie ein zweites Gesicht stand vor seinen inneren Augen da irgendwo etwas herum, das er erwerben konnte.

Und wahrhaftig! Auf einem Mauervorsprung, nahe dem Aufgang zur Kanzel, lag, verstaubt und von abgefallenem Wandkalk halb verdeckt, ein kleiner, aus Holz geschnitzter Engelskopf mit zwei ehemals vergoldeten Flügeln.

Schwertfeger erfaßte beglückt den Fund und drehte ihn nach allen Seiten; der Ausdruck des Köpfchens war gotisch, streng und doch lieblich; stammte die Schnitzerei auch aus jüngerer Zeit, so lag ihr doch ein älteres, mittelalterliches Vorbild zugrunde. — Schwertfeger hatte, was er suchte.

Nun sah er sich eifrig nach dem Küster oder dem Herrn Pfarrer um. Umsonst. Er klopfte an mehrere Haustüren der Nachbarschaft. Nirgends ward ihm aufgetan. Alle Welt schien zu schlafen oder auf dem Feld zu sein.

Schwertfeger konnte sich von seinem Engelsköpfchen nicht wieder trennen. Uebermächtig war der Besitzwunsch in ihm; er drängte jede kühle Ueberlegung in ihm zurück. Durfte er das vergessene kleine Schnitzwerk denn nicht behalten? Mußte er es wirklich in seinen verstaubten Winkel zurücklegen? Er konnte nicht zu der ruhigen Erkenntnis gelangen, daß das seine Pflicht war. — Er öffnete seinen Rucksack, wickelte das Köpfchen behutsam in ein Wäschestück ein, und verließ, wie in einem Glücksrausch befangen, Kirche und Dorf.

Nach einer heißen Wanderung auf der Landstraße, die aufwärts zu einem Aussichtspunkt mit einem alten turmgekrönten Gebäude führte, ließ er sich, am Ziele angelangt, im Rasen unter schattigen Bäumen nieder, öffnete den Rucksack und schwelgte verstohlen im Anblick seines Beutestücks.

In seiner Nähe spielten Kinder; junge Mädchen; auf der Höhe wurde ein Kinderfest abgehalten. Fröhliches, unschuldvolles Kinderlachen und -geplauder ringsumher.

Das Bewußtsein, etwas Unrechtes getan zu haben, wurde in Schwertfeger immer lebendiger; freiwilliger, ehrlicher Verzicht auf das entwendete Gut und Liebe zu dem Engelsköpfchen rangen in seinem Innern miteinander. Vor den Blicken der Welt, hier der Kinder, mußte er seinen unrechtmäßigen Erwerb verborgen halten. Wie ihn das beschämte! Der Fund begann ihm in den Händen zu brennen.

Da er Durst hatte, begab er sich in das Haus. Man bedauerte; die Wirtschaft war an diesem Tage ausschließlich auf die Bedienung der Kinder beschränkt.

Unter den zahlreichen, die Aufsicht über die Mädchen führenden Damen befanden sich zwei, die im Begriff standen, die vielen hundert zwischen Weinbergen abwärts führenden Steinstufen zu dem Weindörfchen hinabzusteigen, das sich tief unten an der Biegung des Mains an seine Ufer schmiegt. Wie ein kleines Bauwerk aus dem Spielkasten war es von der Höhe zu schauen. „Da unten gibt es weit und breit den besten Tropfen Wein zu trinken," sagten die beiden Damen zu Schwertfeger. Er schloß sich ihnen an; sie waren Lehrerinnen, und er kam mit ihnen in ein anregendes Gespräch. Da sie ortskundig waren, konnten sie ihn zu der besten Weinquelle führen, und gemeinsam betraten sie zu demselben löblichen Zweck die grünschattige Geisblattlaube.

Der Wein war großartig, und er öffnete Schwertfeger Herz und Mund. Das Gespräch betraf sehr bald die kirchliche Kunst, und Schwertfeger konnte sein Geheimnis nicht wahren, er mußte den Damen seinen Schatz zeigen und ihr Urteil hören. Also zog er das

Eine Erdgasquelle in der Uckermark erbohrt

In Gramzow bei Prenzlau wurde bei Brunnenbauten in geringer Tiefe eine starke Erdgasquelle erbohrt, die sehr ergiebig zu sein scheint und zu industriellen Zwecken verwendet werden soll. — Unser Hauptbild zeigt die Ruine des 1169 gegründeten Klosters in Gramzow: ein gotischer Backsteinbau, wie er für die ältesten Bauten der Mark typisch ist. Dahinter die alte Klosterschule, in deren Hof die Erdgasquelle sich befindet. — Das Bild im Oval: Der Druck des ausströmenden Gases ist so stark, daß man ein darüber gehaltenes Tuch nur mit Mühe festhalten kann. Häufig werden auch Erdbrocken und dergl. herausgeschleudert. Wipro

Eiskegeln. Als eine neue Unterhaltung auf der Eisbahn ist in diesem Jahr das Eiskegeln Mode geworden. Das Spiel ist eine Verbindung des deutschen Kegelspiels mit dem bekannten Curling und findet viel Anklang Wipro

Geschichten im Gewitter

von E. von Adlersfeld-Ballestrem

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Nach einer unterhalb eines Gletschers liegenden Hochalpe hatten sich mehrere Touristen, Damen und Herren, aufgemacht, um sich des prächtigen Ausblicks zu erfreuen. Drohende Wetterwolken zwangen sie bald zum Abstieg. Aber unterwegs schon brach ein mächtiges Unwetter los, vor dem alle in einer hölzernen Geishütte Schutz suchten. Da bemerkte man eine an der Wand befestigte Axt, die man sonst immer handbereit hält. Auf verwunderte Fragen, was diese so merkwürdige Axt zu bedeuten habe, erklärt eine der Damen, sie kenne die Geschichte der Axt.

1. Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

Ein alter Handelsherr besaß Sohn und Tochter, sein ganzes Glück. Da wurde der Sohn im Duell erschossen. Der verzweifelte Vater machte es nun der Tochter zur Pflicht, den Bruder an seinem Gegner zu rächen. Nach heftiger Gegenwehr mußte sie es ihm auf seinem Sterbebette schwören. Nun irrt sie jahrelang durch die Welt. Da eines Tages kommt sie, bei ebensolchem Unwetter wie dem heutigen, in diese Hütte. Ein Mann tritt ein — sie erkennt den Feind ihres Bruders. Sie erblickt eine Axt in der Ecke, der Schwur und der Schatten ihres Vaters verfolgen sie — und sie schlägt den Ahnungslosen nieder.

Dann floh sie wie gejagt hinaus in den strömenden Regen — — —

„Nein," fuhr die Fremde nach einer atemlosen Pause fort, „nein, es ist nie herausgekommen, wer die Tat vollbracht. Der Holzknecht, dem die Axt gehörte, konnte einwandfrei sein Alibi nachweisen, er hatte am selben Tage im Unterland einer Hochzeit beigewohnt. Sonst hätte sich die Täterin selbst gestellt, gewiß, das hätte sie bestimmt getan. Der Besitzer der Axt, der sie bis zu seiner Rückkehr in der Hütte eingestellt, mochte das Werkzeug aber nicht mehr gebrauchen, er verklammerte es dort an der Wand und hing das Weihbrünnlein daneben auf zum Trost der armen Seele des Erschlagenen. So, und nun wissen Sie, was die Axt an der Wand zu bedeuten hat — —"

Damit wendete sie sich um und trat hinaus, ihren Weg fortzusetzen; ein Herr aber, der hinter der Tür gestanden, folgte ihr und hatte sie nach wenigen Schritten eingeholt.

„Wollen Sie den Regen nicht lieber unter Dach und Fach abwarten, Komtesse?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

„Still!" rief sie zusammenfahrend; und die Kapuze tiefer ins Gesicht ziehend, setzte sie traurig hinzu: „Wessen Seele durch die ‚unerträglichen Wasser' gegangen ist, von denen der Psalmist im 123. Psalm singt, dem tut das bißchen Himmelswasser nichts mehr." Und mit raschen Schritten eilte sie talwärts den rauhen Weg hinab. Der Tourist aber stand und sah ihr nach, bis die hohe Gestalt im lichtgrauen Mantel verschwunden war, wie aufgesogen von dem grauen Schleier des wolkenbruchartigen Regens. — —

Dann kehrte er, sich schüttelnd, unter das schützende Dach zurück.

* * *

Von dem dicht in der engen Hütte zusammengedrängten Menschenhäuflein fand für eine Weile niemand Worte; dann räusperte sich jemand und bemerkte etwas unsicher: „Eine höchst unwahrscheinliche Geschichte, das!"

„Jawohl, unwahrscheinlich und unglaublich durch die Hereinziehung des — des Schattens," fand sich sofort ein Zustimmender.

„Warum unwahrscheinlich? Nur weil dergleichen nicht alle Tage, — zum Glück nicht alle Tage passiert?" wandte eine weibliche Stimme ein. „Man kann niemals sagen, wozu ein Mensch unter Zwang und einer übertriebenen Opferwilligkeit fähig ist, wenn auch die Motive natürlich immer andere sein werden. Ich weiß dafür ein Beispiel und kann's auch ruhig erzählen, denn es ist schon lange her, daß die Sache sich zugetragen, aber wer's nicht hören will, sage es nur ruhig, und ich will schweigen."

Da niemand einen Einwand erhob, begann die weibliche Stimme, einer älteren Dame angehörend:

2. Der göttliche Funke.

Es ist wirklich schon lange her, und keine bloße Redensart, um ein unlängst stattgehabtes Ereignis zu verschleiern, denn ich bin eine alte Frau, und es handelt sich um eine Jugendfreundin meiner Mutter, die nicht mehr ganz jung war, als ich, ihr jüngstes Kind, zur Welt kam. Ich besitze ein Miniaturbildnis dieser Freundin, das Porträt eines sehr lieblichen jungen Mädchens mit großen, schwärmerischen braunen Augen, einer edlen, leichtgebogenen Nase, und einem feinen, sensitiven Mund. Das lichtbraune Haar ist nach der damaligen Mode um die schöne, klare, hohe Stirn in dicken Lockenpuffen aufgesteckt, überragt von einem hohen, um einen noch höheren Kamm gewundenen Haarknoten; sogenannte „Liebeslocken" fallen hinter den halbversteckten Ohren, von denen lange Perlohrgehänge herabhängen, auf den bloßen Hals herab, dessen Schultern ein feiner Musselinkragen bedeckt und die graue Seide des Kleides mit den hochgepufften Aermeln durchschimmern läßt, während ein goldener Gürtel mit perlenbesetzter Schnalle die schlanke Taille umspannt.

Trotzdem es also, wie gesagt, schon lange her ist, sehe ich keine Veranlassung, die wahren Namen der handelnden Personen zu nennen; weil man aber bei dem namenlosen „sie" und „er" leicht ermüdet, will ich mich der Decknamen bedienen, und die Heldin meiner Geschichte, das Original des eben mit Worten gekennzeichneten Miniaturbildnisses, Charitas Will nennen. Sie war die sehr sorgfältig erzogene und vielseitig gebildete Tochter eines nicht unbedeutenden Gelehrten, der in ihr eine gelehrige und begabte Schülerin hatte. Ein entschiedener Hang zur Schwärmerei, der übrigens damals, in der Zeit nach Werther, gewissermaßen Mode war, konnte als charakteristisch für die lieblich herangeblühte Charitas gelten, sie konnte sich an klassischen wie an modernen Beispielen heldenmütigen weiblichen Opfermuts bis zur Ekstase begeistern, doch wurde dieser Richtung die Wage gehalten durch ein entschieden heiteres Temperament, das sie zum Liebling ihrer nächsten Umgebung und ihres Freundeskreises machte, und vermöge dessen sie es auch durchaus nicht verschmähte, Teilnehmerin an lustigen Jungmädchenstreichen zu sein, deren Anführerin meine Mutter selig gewesen sein muß, obwohl ihre spätere Würde sie daran verhinderte, das einzugestehen.

Also, Charitas Will war trotz ihrer Anlage zur Schwärmerei ein echtes, rechtes, fröhliches junges Mädchen, und blieb es auch noch — minus des direkten Uebermuts, — als „er, der Herrlichste von allen", in ihr junges Leben trat. Hans Specht soll auch ganz geeignet gewesen sein, ein junges, für alles Hohe und Schöne begeistertes Gemüt, den Hochflug einer Dichterseele bewunderndes Wesen, wie Charitas es war, zur Liebe zu entflammen. Nicht, daß er äußerlich grade als Modell für einen Apollo hätte gelten können, immerhin aber war er eine stattliche, sorgfältig gepflegte Erscheinung, mit der nötigen Dosis von Selbstvertrauen ausgestattet und sicherlich ein hochbegabter Mensch, denn er hatte, einer guten Familie entsprossen, außergewöhnlich jung schon seinen Dr. phil. gemacht, hatte auch rasch genug eine Lehrstelle an einem renommierten Gymnasium gefunden, den Posten aber aufgegeben, um ganz seinen literarischen Neigungen leben zu können mit der festen Ueberzeugung, daß die Unsterblichkeit als Dichter ihm so sicher sei, wie den großen Vorbildern, an denen er sein Talent erzogen. Daß er selbst sich für ein Genie hielt, soll ihm nicht verargt werden, denn wenn ein Mensch etwas erreichen will, muß er sich auch das Höchste zutrauen, muß er überzeugt sein, es erreichen zu können.

Für Charitas bedeutete sein Erscheinen in ihrem Leben ihr Geschick; sie liebte den hoffnungsvollen, jungen, interessanten Dichter mit der ganzen Kraft ihrer enthusiastischen Seele und fand Gegenliebe. Vielleicht schmeichelte ihm zunächst nur ihre unverhohlene Bewunderung, ihre Begeisterung für seinen Beruf, den er in ihren großen, schwärmerischen Augen las, aber sein schönheitsliebendes Auge konnte auch unmöglich ungerührt bleiben von der vom reizendsten Jugendzauber umflossenen Erscheinung seiner Verehrerin; er suchte und fand in ihr die ergänzende, verwandte Seele, seine Egeria, kurz, die Verlobung des wie füreinander geschaffenen Paares fand statt, die gegenseitige Seligkeit war groß und echt.

Neue Mitglieder des Kabinetts Dr. Luther

Staatssekretär Dr. Krohne, Verkehrsminister

Dr. v. Schlieben, Finanzminister

Oberlandesgerichtspräsident a. D. Dr. Frenken, Justizminister — Sonnecke

Ministerialrat Dr. Kley, Reichspressechef — Photothek

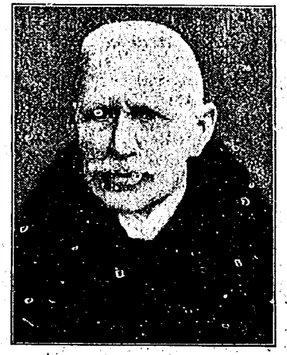
Soweit war alles schön und gut, und auch die äußeren Verhältnisse wenigstens nicht aussichtlos für die Verbindung. Beide entstammten guten, bürgerlichen Häusern, in welchen die geistigen Berufe gewissermaßen Tradition waren, und wenn Charitas' Eltern auch nicht reich zu nennen waren, für mittellos durfte man sie darum doch nicht halten; freilich waren viele Geschwister vorhanden, zum Teil jedoch schon versorgt, und auch Hans Specht verfügte über für ihn allein ausreichende Mittel, ohne welche er in der sicheren Erwartung auch eines soliden klingenden Erfolges seiner dichterischen Erzeugnisse gar nicht hätte leben können, eben weil dieser Erfolg sich noch nicht eingestellt hatte. Darum verlangte Vater Will eine feste Basis zur Gründung des Ehestandes, und Hans Specht bemühte sich nun um eine Anstellung als Bibliothekar, welche Tätigkeit seinem Geschmack mehr zusagte, als Sextanern die schöne, leider jetzt vergessene lateinische Grammatik von Zumpt einzupauken. Ueber diesem Bemühen vergingen zwei Brautstandsjahre, während welcher seine „Briefe an meine Braut" entstanden, die dreißig Jahre nach seinem Tode jemand ausgrub und herausgab. Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach sind sie vorweg zu diesem Zweck geschrieben worden; „man merkt die Absicht und wird verstimmt". Eigentlich sollte man sich das leidige Vergleichen abgewöhnen, aber unwillkürlich stellt man neben diese langstieligen Ergüsse Bismarcks „Briefe an seine Braut"; der Hinweis dürfte zur Charakterisierung von Hans Specht's gewiß sehr tiefsinnigen, aber jeder Frische entbehrenden Briefen genügen, mit denen er Charitas jedoch nicht angeödet haben muß, denn wenn auch ihre Antworten der Nachwelt nicht aufbewahrt worden sind, so scheint doch sicher zu sein, daß sie ihres Verlobten Episteln sehr hoch schätzte. Eine Anstellung fand er zwar nicht, aber er machte eine Erbschaft, die Hochzeit fand statt, und in dem jungen Dichterheim hielt das Glück seinen Einzug.

Das Glück war auch nicht anzuzweifeln, die Egeria ließ nicht nach mit ihren Inspirationen, mit ihrer Anbetung des hohen, dichterischen Berufes ihres Gatten, aber seine Muse blieb spröde und zurückhaltend. Gewiß, es glückten ihm sehr schöne, feinsinnige lyrische Gedichte, die im Strome der Zeit sicher ebenso unverdienternaßen untergegangen sind wie seine Epik, die heutzutage kein Mensch mehr kennt und liest; sein Ehrgeiz aber gipfelte im Drama, zu dem ihm nichts fehlte als die dramatische Begabung. Die klassischen Stoffe, die er wählte, hatte er das Talent, jeder dramatischen Steigerung zu berauben; seine Gestalten redeten, redeten und redeten, handelten aber nicht, und wenn der Stoff sie dazu zwang, dann klatschte, was sie zu tun gezwungen waren, flach und wirkungslos zu Boden wie — man verzeihe den drastischen Vergleich — wie der Frosch, wenn er aus dem Wasser ans Land hüpft. Es fanden sich aber dennoch ein paar Bühnen, die Hans Specht's Dramen zur Aufführung brachten, aber immer nur einmal, denn wenn das Publikum nicht gähnte, dann pfiff es, oder es ging dem Drama wie dem berühmten „Raub der Sabinerinnen": der Vorhang mußte schon beim Anfang fallen und ein Vorläufer von „Hasemanns Töchtern" an seine Stelle treten.

Diese Mißerfolge, — denn auch in Buchform fanden Hans Specht's Dramen nur wenige Leser — überzeugten den Dichter jedoch keineswegs von seinem Mangel an Begabung für dieses so außerordentlich schwierige Fach. (Fortsetzung folgt.)

Walter von Molo, der bekannte Dichter, wurde zum Mitglied der „Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Künste" in Prag gewählt — Atlantic

Josef Buchhorn, ein geschätzter Erzähler und Verfasser des bekannten Liedes „Student sein, wenn die Veilchen blühn", feierte seinen 50. Geburtstag — Atlantic

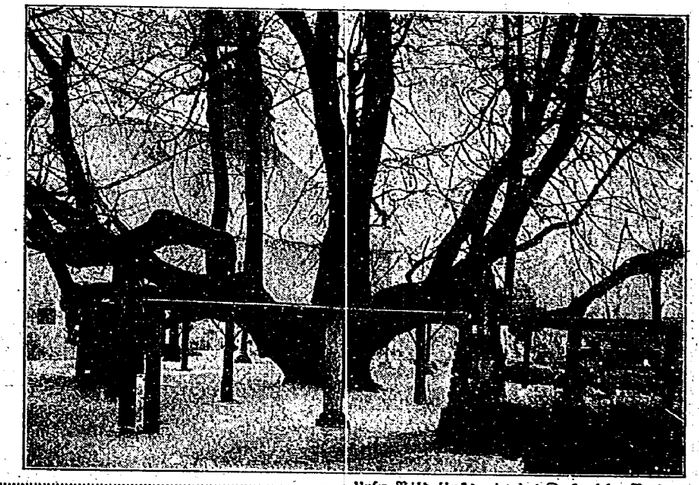


Hans Lucas von Cranach, der Oberburghauptmann und Kommandant der Wartburg, ein Nachkommie des berühmten Malers, wurde 70 Jahre alt — Atlantic

Walther Braunfels, der Münchener Tondichter, wurde als Leiter der neuen Rheinischen Hochschule für Musik nach Köln berufen — Atlantic

Die Stadt Annaberg im Erzgebirge feiert in diesem Jahre die 350. Wiederkehr des Todestages der Barbara v. Uthmann geb. v. Elterlein. Sie führte als Begründerin der erzgebirgischen Posamentenindustrie im Jahre 1568 die Spitzenklöppelei in Annaberg ein

Annaberg, die Stadt der Posamentenindustrie



Unser Bild links zeigt das Denkmal der Barbara Uttmann auf dem Marktplatz in Annaberg. — Bild rechts: Die sagenberühmte, verkehrt gepflanzte Linde, „Auferstehungslinde" genannt, deren seltsame Äste auf 23 Pfeilern ruhen, wurde im Jahre 1520 gepflanzt.

Um ein Engelsköpfchen

Von E. Mürell. (Nachdruck verboten.)

Der eine sammelt Briefmarken, der andere Münzen, wieder ein anderer erfreut sich an schönen Büchereinbänden, ein vierter an Hirschgeweihen; in früheren Zeiten gab es Siegel- und Schnupftabaksdosen-Sammlungen.

Bei Anton Schwertfeger begann die Sammelwut bei alten Kupferstichen; sie verleitete ihn dann zur Anschaffung von zahlreichen Illustrationswerken und Bildermappen über mittelalterliche Kunst, und sie mündete eines Tags, als sein Bücherschrank voll war, in dem glühenden Verlangen nach einem Holzschnitzwerk aus alter Zeit. Wie er auf diesen Wunsch verfallen war, das soll kurz erzählt werden.

Er besuchte einen früheren Studienfreund, der mit seiner Frau ein paar Zimmer eines Familienhauses in einem Berliner Vorort bewohnte. Dort erblickte er im Studierzimmer einen kleinen geschnitzten Altar. In einem gotischen Rankenwerk, das einen Baldachin bildete und die Spuren ehemaliger reicher Vergoldung trug, befand sich eine Maria in tiefblauem Mantel, die mit gefalteten Händen vor dem auf Stroh liegenden kleinen Christkind kniete, zu dem zwei Engelchen mit lächelndem Gesicht sich als Spielgefährten gesellten.

Anton Schwertfeger war sprachlos vor Staunen, daß Kunstwerke von solchem Alter noch heutigen Tags für Privatpersonen aufzutreiben waren. Er vernahm, daß sein Freund auf einer Wanderung durch abgelegenere Landschaften Mittelitaliens den Altar für einen verhältnismäßig niedrigen Preis gekauft habe. Warum sollte ihm, Schwertfeger, nicht auch einmal ein ähnlicher Kauf gelingen?

Von Stund an war er wie krank vor Sehnsucht, etwas Echtes aus der alten gotischen Schaffenszeit sein eigen zu nennen. Was waren ihm jetzt die Kunstmappen mit den gedruckten Vervielfältigungen alter Bildwerke! Dürftige Notbehelfe, bloße Schemen, wesenlose Schattengebilde. Dagegen etwas mit der Hand umfassen, das ein Kunsthandwerker oder Künstler dereinst geformt hat, und an dem man jedem Schnitt seines Messers fühlend und tastend nachgehen kann — welches beglückende Miterleben, welches Einfühlen und persönliche Untertauchen in den gewaltigen Strom der großen Kunstvergangenheit!

Auf seiner nächsten Urlaubsreise schon mußte ihm der große Wurf gelingen; er mußte irgendeinen kleinen Schatz alter kirchlicher Kunst mit nach Hause bringen und seinen Sammlungen damit die höhere Weihe geben. Er brauchte dazu nicht nach Italien zu reisen. Am Main, wo er schon eine Reihe von Jahren sommerfrischelte, und wo er so manche reizvolle alte Kirche in kleinen und kleinsten Winkeln kannte, dort wollte er den Schatz zu heben suchen.

Aber das Schatzheben ging nicht so leicht, wie die erhitzte Phantasie es ihm vorgegaukelt hatte. Vom Bürgermeister eines allerliebst gelegenen, mit alten Mauern und Türmen umwahrten Mainstädtchens, in dessen Rathaus er suchend gelangt war, hörte er, wie glücklich er sei, der Stadt durch sorgsame Pflege alter Denkmäler, wie schmiedeeiserner Türbeschläge, Kunstschlösser, Tische, Stühle, Oefen und dergleichen, hohe Werte zu erhalten. Wohlgemerkt, der Stadt; in Privatbesitz durfte davon nichts gelangen.

Flußabwärts ließ sich Schwertfeger auf das andere Mainufer übersetzen. Das Dörflein dort im malerischen Schmuck der Ringmauern und Brustwehren sowie der alten Tortürme und Torfahrten, die den Abschluß des grünen Gänseangers bilden, dürfte vielleicht in seinem Kirchlein irgendein als veraltet beiseite gestelltes Kleinod bergen, das dir auf deine Bitte verkauft wird, dachte er.

Er hatte sich in dem kühlen Raum des Kircheninnern noch nicht lange auf eine Bank niedergelassen und seine Blicke umherschweifen lassen, als der Herr Pfarrer erschien. Er war so liebenswürdig, den Fremden auf die gewollte Unsymmetrie im Bau des Chorgewölbes aufmerksam zu machen, nachdem er Schwertfegers Kunstsinn wahrgenommen hatte. Dann kam das Gespräch auf viele Einzelheiten. Alles lag dem Pfarrer am Herzen. Sein Bestreben, die Kirche in dem Zustande zu erhalten, in dem sie sich befand, und die Kunstwerke verschiedener Zeitstile ungestört nebeneinander wirken zu lassen, stieß bei Schwertfeger

Groteske Neuheiten für den Fasching 1925

Drei „Prominente" beim Würfelspiel — Karnevalsmasken aus Manebach (Thüringen), dem Hauptort dieser humorvollen Industrie — Transatlantic